

Der Strand ist weiß, die Palmen rauschen im Wind, am Nachbartisch der Strandbar sitzen drei auch nicht mehr ganz taufrische Männer, einer davon mit Rastalocken, sie spielen Domino. Es schüttet vom Himmel, und wie ein Schleier der Melancholie legt sich der Vorhang aus Tropfen über „Alfred's Ocean Palace“, trotz des großen Namens eine Wellblechbude nur, mit wackligen Holztischen und bunt bemalten Stühlen. Die Frau hinterm Tresen trägt auch bei Regenwetter knappe Shorts. Es ist schwül, 30 Grad im Dezember. Aus dem Lautsprecher scheppert Reggae, was sonst.

Es ist sechs Jahre her, da wurde eine der legendären Institutionen von Negril – das hoch auf Felsklippen gelegene Rick's Café – von herbstlichen Hurrikan-Stürmen zertrümmert. Auf zwölf Metern Höhe schlugen die Wellen genau dorthin, wo heute wieder jamaikanische Jungs zum Vergnügen der Touristen ihre durchtrainierten Körper mit waghalsigen Kopfsprüngen ins Meer stürzen. Rick's Café wurde neu aufgebaut, jetzt sieht es nicht mehr aus wie ein improvisierter Kiffer-Hangout, sondern wie das Hard Rock Café im Baumhauslook. „Erst wenn wir mindestens 20 Dollar im Eimer gesammelt haben, springen wir“, erklärt Eric, einer der Klippentaucher. Die Zeiten, in denen es auf Jamaika irgendwas umsonst gab, sind längst vorbei.

An Negrils Traumstrand, genau dort, wo ein freundlicher Rasta namens Johnny in den achtziger Jahren in seinem „Roots“-Kiosk Papaya- und Kokosnuss-saft urwaldfrisch verkaufte, steht heute

Wo früher Johnny frische Säfte verkaufte, steht heute ein Nackthotel

das höchst merkwürdige 560-Betten-„Hedonism Resort“, eine Art Swinger-Urlaubsclub unter All-inclusive-Tarrakappe für die angeblich doch so prüden Amerikaner. Eine Ironie der Geschichte, dass sich ausgerechnet die arbeitssuchenden Kinder der Reggae-Pioniere in diesen US-Nudehotels als Kellner verdienen, schon frühmorgens ganze Rudel von Nackedeis an Pool und Tresen bedienen. „Babylon“, das von Bob Marley besungene Synonym für westliche Dekadenz, hat's offensichtlich durch die Hintertür ins Rasta-Paradies geschafft.

Es waren die tropische Schwüle, die feixenden Banjospieler in einer stickigen Ankunftsstube, die wagenradgroßen Bananenblätter und lässig herumhängende Reggae-Typen, die alternativ angehauchte Europäer vor rund 20 Jahren in einen Tropenrausch versetzten. Negril war der Hippie-Strand der Karibik, ein elf Kilometer langes Sahnestück von Bucht, die schönste und längste der Insel. Unter Palmen waberten Bässe durch Freiluftdiscos. Negril war die Antwort der Dritten Welt auf die 68er, und der Rasta-Kult der schwarze Gegenentwurf zum weißen Hippie. Obwohl Jamaika seit den fünfziger Jahren – dank Errol Flynn und Harry Belafonte – eine Spielwiese des US-Tourismus ist, blieb die Rastabucht anders als die massentauglichen Badeorte Montego Bay und Ocho Rios jahrzehntelang ein Geheimtipp. Gemeinsam beschworen Einheimische und Besucher in Schwaden von „Ganja“ den Traum eines konsumfreien, weitgehend gesunden und überhaupt irgendwie rebellischen Lebens, dessen große Leuchtfigur Bob Marley aus den Slums von Trenchtown in der Hauptstadt aufgestiegen war.

Irgendwann platzte der Traum. Clubhotels verdrängten die Hütten der Jungs mit den schwarzen Dreadlocks. Von Riu bis Iberostar, von den amerikanischen Ketten Sandals bis Couples: In Negril sitzen sie alle, denn an die Paradiesbucht zieht es die meisten der jährlich rund ein- bis zwei Millionen Jamaika-Urlauber. Aus der Reggae-Rebellion wurde Themen-Marketing – das Sahnehäubchen auf der immergleichen Tropenkombi aus Meer, Strand und Sonne. Was auf Kuba der Kommunismus und in der Dom-Rep der Billignepp, ist auf Jamaika Bob Marley, dessen Witwe Rita der Insel allerdings aus einer Art Platzangst heraus schon vor Jahren den Rücken kehrte und sich im westafrikanischen Ghana niederließ.

Negril ist radikaler als der Prenzlauer Berg: Hier fand nicht die Gentrifizierung eines Ortes statt, sondern eines ganzen Lebensgefühls. Dabei ist ein bisschen alternatives Flair durchaus geblieben. Auf der gewundenen West End Road in Negril, jüngst in One Love Drive umbenannt, serviert der Rasta-Schuppen „Mi Yard“ wie eh und je das Nationalgericht Ackee und Saltfish – eine Frucht, die schmeckt und aussieht wie Rührei. Und wer, quasi als Reminiszenz an vergangene Zeiten, Lust auf einen „Spiff“ verspürt, muss nicht lange suchen: Vom Leuchtturm auf den Klippen bis ins 7000-Einwohner-Örtchen kostet die Fahrt mit dem klapprigen Taxi zehn Dollar. Plus Joint, den der Taxifahrer hinter einer Tankstelle

Was vom Reggae übrigblieb

Der einstige Hippie-Strand Negril ist heute eine Spielwiese der Pauschaltouristen. Doch wer sucht, findet immer noch das gute alte Jamaika



Der Strand von Negril ist immer noch der längste und schönste der Insel. Es gibt auch noch unberührte Abschnitte. Vielerorts herrscht aber genau die Haltung vor, gegen die die Rastas einst eintraten. Foto: Peter Dench/Corbis

besorgt, macht's fünf Dollar mehr. Nach dem Kurzstopp springt das schrottreife Taxi nicht mehr an, doch der Dealer im Busch hat ein Überbrückungskabel zur Hand – und so kommt man schließlich doch noch ans Ziel.

Im „Roots Bamboo“-Club tröpfelt es durchs Dach, auf nasser Tanzfläche drängen sich etwa 50 Urlauber und Einheimische. Ein Vierteljahrhundert hat es gedauert, aber inzwischen ist der kommerzielle Urlaubsflirt eingeschliffen wie eine gut geölte Industrie, zielsicher wie die Bootstouren zu den Meeresschildkröten. Hier am Aussteigerstrand gibt sich der Sex-Tourismus softer und quasi geschlechtsneutral. Auch der tumbeste Tor hat inzwischen begriffen, dass mit der Masche Rasta-sucht-Dame-von-Niveau Geld und manchmal auch Freunde zu machen sind. Ist der Deal darum schlecht?

Überall wird versucht, den Off-Beat von damals zu konservieren

„Wer wirklich meint, am Strand die große Liebe zu finden, müsste doch schon sehr naiv sein“, meint Margot Carter, 51 Jahre alt, eine Schweizerin, die sich vor zwei Jahrzehnten als Reiseleiterin in Negril niedergelassen hat. Auch sie kam mal eines Mannes wegen, inzwischen lebt sie allein. Der Traumstrand von Negril kommt ihrer Vorstellung vom Paradies aber immer noch recht nahe: „Es ist unkompliziert, relativ sicher, und jeder kennt jeden.“ Der Ort scheint seltsam stehen geblieben, gefangen in einem Schwebezustand zwischen dekadent und museal, Bewohner wie Vermarkter sind bemüht, den Off-Beat von damals zu konservieren. Das kann nicht gutgehen. Auf Fünf-Sterne-Niveau funktioniert es kurioserweise noch am besten.

Die strohgedeckten, blau-weißen Holzhäuser scheinen an den Klippen zu kle-

ben; weiß gekalkte Stufen wie auf einer griechischen Insel führen vom Schlafzimmer auf private Badefelsen. Eine blaue Batikdecke schmückt das Bambusbett mit Meerblick im zweiten Stock. Ein Pärchen flirtet bei einem romantischen Kerzenlichtdinner in einer Grotte. Aus dem CD-Spieler der Anlage allerdings tönt nicht Reggae, sondern kubanischer Jazz – ein Zeichen der Zeit. Barfuß-Luxus heißt der Lebensstil, den auf Jamaika vor allem Chris Blackwell kultiviert, der Entdecker Bob Marleys. Die Launch-Party für Virgin Galactic Airlines von Richard Branson fand in einem seiner Häuser statt. Mit dem Ohrwurm „My Boy Lollipop“ begründete der 72-Jährige 1964 sein Vermögen, heute gehört ihm ein halbes Dutzend Boutique-Hotels, darunter die Golden-Eye-Originalvilla, in der 007-Erfinder Ian Fleming ab 1946 sämtliche James-Bond-Bestseller geschrieben hat. Weitere Anlagen sind geplant, einige mit Aufnahmestudios: „Jüngst waren Scarlett Johansson und Gwen Stefanie hier“, erzählt eine Mitarbeiterin Blackwells. Der Zauber der Insel, er lebe noch – zumindest auf hohem Niveau.

Mit spitzen „Ahs“ und „Ohs“ durchstreifen japanische Jung-Touristen die ehemalige Marley-Villa an der Hope Road, kaufen kofferweise Schallplatten, wohl für irgendwelche Dancehall-Partys in Tokio. Bobs Fruchtmixer und sein Bett stehen noch in der Villa, die heute ein Museum ist. Die Patina eines abblätternden Reggae-Gefühls liegt über der ganzen Insel – aber etwas von der ursprünglichen „Rebel“-Kraft hat sich eben doch erhalten.

Ein Uhr nachts, bleich und magisch steht der Vollmond über Negril. Wie eine Perlenkette umgarnen die Lichter einer ganzen Armada von Kreuzfahrtschiffen das nachtschwarze Eiland: Sinnbild des Wohlstands, der die Insel umschwirrt und doch – nach einem halben Jahrhundert Massentourismus – immer noch so fern für deren Bewohner scheint. Das ist die vielleicht größte und überall spürbare Tragik Jamaikas: dass die meisten Inselbewohner so arm geblieben sind wie

zuvor. Ganze Teile der Hauptstadt Kingston sind verslumte No-Go-Gebiete, von urbaner Erneuerung Lichtjahre entfernt. Auf „Irie FM“, dem wohl einzigen Radiosender der Welt, der ausschließlich lokale Musik spielt, diskutiert Nachrichtenredakteur Franklyn McKnight, 54, wie vor 20 Jahren das Thema Repatriierung, die Rückkehr der Sklaven-Nachkommen nach Afrika. Der Sender hat die höchste Einschaltquote. Die Hälfte der rund fünf Millionen Einwohner hat die von Bandenkriegen und Misswirtschaft überschattete Insel auf der Suche nach Arbeit verlassen, auch wenn Urlauber in den Ferienhotels davon wenig mitbekommen. Jamaika setzt auf Erlebnis- und Massentourismus, will seine Kapazität in den nächsten Jahren von 5000 auf 15 000 Betten erhöhen. Vorwerfen kann man das der Insel nicht, „doch ob es den Bewohnern nützen wird, weiß keiner“, sagt Rundfunkmoderator McKnight.

Keine Mama, die zu dick wäre, als dass sie nicht im Hotel vortanzen könnte

Kann man auf Jamaika heute noch Spaß haben? Sicherlich: Man kann auf eigene Faust per Mietwagen in das noch ursprünglichere Port Antonio oder nach Black River an der Südküste fahren. Man kann im angesagten Drei-Etagen-Club „Quad“ in Kingston Goldsprinter Usain Bolt begegnen. Man kann auch im Hotel bleiben: Beim Reggae-Strandtanzkurs in Negril machen drei Generationen die nicht immer jugendfreien Hüftschwünge begeistert mit. Keine Mama zu dick, kein Daddy zu alt, als dass sie nicht im Kreis mal vortanzen könnten, während ihre „No-Problem-Jamaica“-T-Shirts die Speckröllchen bedecken.

In den meisten All-inclusive-Zimmern gibt es literflaschenweise Rum und Wodka gratis, die Stimmung ist schon am Morgen dementsprechend. „Zeig mir, was du hast“, sagt Baron, der junge Eintänzer. Die Besucherin ist dem zahnlosen Dominospieler in der Strandbar inzwischen nähergekommen: „Setz dich doch“, sagt er – „oder willst du mich heiraten?“ Jamaika bleibt eine integrierte Insel, irgendwie. ANDREA TAPPER

Wenn Träume reisen...

Seit 1891, als Albert Ballin die Kreuzfahrt erfand, stehen wir für Luxusurlaub auf dem Wasser. So gilt auch unser heutiges Flaggschiff MS EUROPA, die „schönste Yacht der Welt“, seit nunmehr 11 Jahren als weltbestes Kreuzfahrtschiff.* An Bord der EUROPA erwartet Sie – fernab aller Klischees – ein modernes Luxusresort auf Traumrouten rund um den Globus, mit einer preisgekrönten Küche, umfassenden Spa-, Fitness- und Unterhaltungsmöglichkeiten sowie einem Service, der unvergessliche Urlaubserinnerungen prägt. Kommen Sie an Bord der „schönsten Yacht der Welt“ und lassen Sie Reiseträume wahr werden.

* Lt. Berlitz Cruise Guide 2011.



Fordern Sie unsere Reisekataloge an, wenden Sie sich an Ihr Reisebüro, oder informieren Sie sich unter www.hlkf.de



Informationen



Anreise: Direktflug z. B. mit Condor oder Air Berlin hin und zurück für etwa 800 Euro, www.condor.com, www.airberlin.com, in etwa 1,5 Stunden mit dem Auto nach Negril.
Unterkunft: „The Caves“, ab 187 Euro pro Person/Nacht, www.islandoutpost.com
Arrangement: Club Hotel Riu Negril, eine Woche/DZVP mit Flug ab 1400 Euro pro Person, www.tui.com
Allgemeine Informationen: Für die Einreise braucht es kein Visum. Jamaikanisches Fremdenverkehrsamt, Tel.: 02104/ 83 29 74, www.visitjamaica.com